Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 13 | **Marburg i. H., den 31. März 1921** | **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2 Mark, Ausland 3,50 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 3 Fr., Frankreich 7,50 Fr., Italien 9,50 Lire, England 3 Schill., Amerika 0,50 Doll., Holland 1,60 Guld., Dänemark 3,20 Kr., Norwegen 3,20 Kr., Schweden 2,50 Kr., Japan 1,20 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Unser Leiden ein Kampf mit dem Leiden — Die Neugeburt des Christentums (Liebe) — Zur Hundertjahrfeier der Evangelisch-theologischen Fakultät in Wien 2. April 1921 — Seelische Kriegsnot und Volkshochschule in Galizien. Ein Bittruf — Espana Evangelica — Die letzte Saite (Hermann Weingart †) — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Unser Leiden ein Kampf mit dem Leiden

Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel. Matth. 5, 39

Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch. Jak. 4, 7

Es ist keine falsche Harmonistik, wenn man diese beiden Sprüche zu einander bringt. Denn unmöglich kann unser Heiland unter die Uebel, denen man nicht widerstreben soll, auch den Teufel einbeschlossen haben. Sagt er doch: „Niemand kann zween Herren dienen." Nein, wenn du deinem Bruder, der dir einen Backenstreich gab, die andre Backe auch hinhältst, so ist das zwar in der Tat ein Nicht-widerstreben dem Uebel, das mit dem Backenstreich über dich kam; aber ebendamit verdirbst du dem Teufel sein Spiel, widerstrebest, widerstehest ihm höchst tatkräftig, und machst zugleich dem Uebel selber ein jähes Ende. Denn sonst hätte eine gute Schlägerei daraus werden können, und wer weiß was für eine Kette von Uebeln hätte sich daran anheften können. Aber diese Kette ist durch dein ruhig-friedlich-versöhnliches Verhalten zerrissen.

Kurz, es ist durch jenes Jesuswort und durch verwandte Sprüche der Bibel keineswegs ein urteils- und hemmungsloses Hinnehmen von Uebeln jeglicher Art dem Christen aufs Gewissen gelegt. Lies deine Bergpredigt ordentlich, und du wirst keinen Augenblick ernsthaft im Zweifel sein, was Jesus meint.

Im Gegenteil ist das Leiden des Christen ein steter Kampf mit dem Leiden. Das Uebel wird empfunden als solches; es wird zwar hingenommen als Gottes Schickung, aber die Frage ist nicht Warum? sondern Wozu? und als Aufgabe ergibt sich: Bewährung, Treue, Tapferkeit, Geduld. Dem Uebel selbst kann und soll man vielleicht nicht widerstreben, das kommt ganz auf die Natur des Uebels an; aber dem Dämon darin, der uns von Gott los machen möchte („Was hast du nun von deiner Frömmigkeit? Segne Gott und stirb!" Hiob 2, 9), dem gilts zu widerstehen. Bis aufs Blut (Hebr. 12, 4). Bis zum letzten Atemzuge.

So ist christliche Leidenswilligkeit, christliche Ergebung niemals Schwäche, Verzicht, Verzweiflung, sondern recht verstanden immer Kampf und Sieg. Daher auch die Kraft des mit-Leidens, das nicht in Stimmung, sondern in Tat sich auslöst. Der Christ **trotzt** dem Leide, **trotzt** dem Tode. Aber er liebt dabei Gott im Leiden, sucht Gottes Willen darin, und darüber wird es stille in ihm. Trotz und Stille — scheinbar wunderliche Gesellen, die gar nicht zu einander passen, die müssen unzertrennlich in unsrer Seele bei einander sein. So nur ists ein echtes christlich Leiden. R

Die Neugeburt des Christentums

Vor vierzig Jahren saßen wir in der Abenddämmerung in dem altersschwachen Hörsaal der Leipziger Hochschule, in dem Wilhelm Wundt in der Vollkraft seiner geistigen Frische uns in die Geheimnisse des Seelenlebens einführte. Eine neue Welt ging uns auf, eine Welt aufrichtigen Forschens und des Verzichtes auf Illusionen. Wir wurden auch auf das religiöse Gebiet geführt: auf den ethischen Forderungen, die in dieser Welt nie völlig erfüllt werden, baute sich mit innerer Notwendigkeit eine höhere Phantasiewelt auf, zu der sich mythologische Vorstellungen gesellten. So erstand die Religion. Es gab einen Stich durchs Herz, und der junge Student schrieb in jugendlichem Unverstand an den Rand seines Heftes: purus materialismus, durchschauert von dem Gefühl einer furchtbaren inneren Leere. Die Welt war trotz aller Weltfrömmigkeit entgottet.

Des Morgens ging es in die theologische Vorlesung von Luthardt, dem charaktervollen Kirchenpolitiker aus fränkischem Stamme. Er wußte nichts von Phantasiereligion, denn was er lehrte, war „geoffenbart". Auf diesem Untergrunde rechnete er die Möglichkeit, die Notwendigkeit, die Wirklichkeit unserer Erlösung heraus. Allem menschlichen Wähnen standen die göttlichen Heilstatsachen gegenüber. Wie sicher konnte nun der Christ den schwankenden Menschenmeinungen sich entgegenstellen! Und doch gingen wir enttäuscht und schweren Herzens aus der Vorlesung, denn auf die innerste Frage, die uns auf der Seele brannte, fehlte die Antwort: warum das, was „geschrieben stand", auch für uns Wahrheit sei.

So gehen seit langer Zeit zwei Strömungen heiligen Windes durch das Geschlecht derer, die Gott und die Wahrheit suchen; die eine von unten nach oben, die andre von oben nach unten. Sie treffen einander, sie kämpfen gegeneinander, sie vereinigen sich, sie trennen sich wieder, verschieden in ihrer Art. „Wie die Dinge liegen, besteht fast durchweg in der wissenschaftlichen Behandlung der Religion zwischen den Theologen und den philosophischen Religionswissenschaftlern eine tiefe Kluft. Jene setzen die Wirklichkeit der höheren Welt vielfach als selbstverständlich voraus und übersehen die ungeheure Macht der religiösen Phantasie, die bis tief ins Christentum hinein sich geltend macht. Die Philosophen aber sehen oft nur die Phantasieseite der Religion und glauben die „höhere Welt" kaum ernstnehmen zu dürfen. Beides ist falsch. Die Religion ist vielmehr ein wunderlich zwiefaches Gebilde, gewoben aus sehr viel Phantasie und aus sehr konkreter höherer Wirklichkeit."

Ist das Christentum nun eine göttliche Kraft oder ein Erzeugnis menschlicher Phantasie, oder beides? Die Jugend empfindet diese Unklarheit noch schärfer als wir Aelteren. Sie verlangt eine Antwort. Von dieser Antwort wird es abhängen, ob das Christentum bei dem neuen Aufbau des geistigen Lebens

unseres Volkes ein entscheidendes Wort mitzusprechen hat oder nicht. Die Jugend wird dankbar sein, wenn ihr klare Ziele gezeigt werden. Nicht indem sie willenlos folgt, aber indem sie in dieser Richtung mitarbeitet. Mit kühner Hand ergreift ein Führer der Jugend, der Freiberger Gymnasialprofessor Dr. Reinhard Liebe das Steuer, um die Richtung zu zeigen, in seiner Schrift: Die Neugeburt des Christentums,*) aus der das eben angeführte Zitat entnommen ist. Es ist eine Schrift voll von treibendem Frühlingsweben und von Sonnenglanz, von kräftiger Entschiedenheit und fortreißender Gewalt. Die Schrift ist ein Frevel für die Altgläubigen, auch für uns, die wir aus altgläubigem Empfinden herausgewachsen sind, eine Zumutung. Aber es ist ein ehrliches Buch, man verspürt das Bekenntnis eines Mannes, der sich aus den Fesseln einer gebundenen Vorstellungswelt und aus der Weichheit pietistischen Genießens unter Seelenkämpfen herausgearbeitet hat, und vernimmt zugleich das freudvolle Evangelium eines Mannes, der in das tiefste Geheimnis der Religion eingetaucht ist, sich nicht begnügt mit Vorstellungen über Gott und ewige Dinge, sondern die unmittelbare Berührung des endlichen Menschengeistes mit dem ewigen Gott als Brunnen aller Gottinnigkeit erfahren hat, der außer dem Erfahrungs-Ich ein ewiges (metaphysisches) Ich kennt, das aus einer oberen Welt seine Kraft zieht. Er bekämpft die Ausschaltung des Gewaltigen, Dämonischen, Unfaßbaren aus der Religion, deren sich die Rechtgläubigkeit und die Aufklärung in gleicher Weise schuldig gemacht hat. „Es gibt bloß einen wirklichen Feind Gottes unter den Menschen: das ist der Philister."

Zunächst bespricht Liebe das Wesen des Christentums und seine Lage in der Gegenwart. Das Eigenartige ist die bewußte Einführung des Begriffes „Phantasiereligion". Sie bildet den rein menschlichen Bestandteil, der sich mit der Gottinnigkeit, dem unmittelbar göttlichen Teile des inneren Lebens verbunden hat. Diese beiden Teile sind nicht gleichwertig: die Gottinnigkeit ist das Ewige, die Phantasiereligion das Vergängliche. Auch bei Jesus sind beide Bestandteile gemischt: zur Phantasiereligion gehört die Vorstellung vom Gottesreich, vom Messiastum und alles, was daraus herauswächst; das Innerste seines Wesens aber, die Gottessohnschaft (in religiösem, nicht dogmatischen Sinne) ist nicht Phantasiereligion, sondern Gottinnigkeit. Die meisten Menschen haben sich an der Phantasiereligion gewärmt; sie ist Vielen eine Brücke zu Gott geworden, aber auch die größte Hemmung der echten Frömmigkeit. Aus ihr ist der Katholizismus erwachsen, aus ihr die Orthodoxie. Löst das Vergängliche, gewinnt das Ewige, die Gottinnigkeit! Unsere Welt, auch die Kulturwelt unserer Tage kann vom Christentum nicht loskommen, die Bildung nicht und auch der Sozialismus nicht. „Das ist das Wunderlichste und das Tröstlichste an der neuen Zeit, daß sie mitten in ihrer leidenschaftlichen Befehdung des Christentums gerade hineinläuft in die Arme des leibhaftigen Gottes und — noch mit dem wildesten Fluche gegen den Nazarener auf den Lippen — vor dem wahren Geiste des Heilandes ehrfurchtsvoll niedersinkt." Die Phantasiereligion bricht zusammen, aber Gott stirbt nicht daran. „Indem sich die Masse der freiwerdenden Geschöpfe den Händen Gottes entzieht, strecken einzelne von diesen Freien in heißer Leidenschaft sich ganz zum Ewigen hin, und öffnen ihm ihr Herz." Wenn die Phantasiereligion sich zersetzt, dann tritt Gott wieder reiner zu Tage, und Jesus erweist sich von neuem als der Weltheiland. Mit Innigkeit und feinstem psychologischen Verständnis wird die Person Jesu gezeichnet. Dieser Abschnitt gibt nebenbei denen, welche die Literatur nicht verfolgen können, einen vorzüglichen Ueberblick über die gegenwärtige Lage der Jesusforschung.

Wen das Wort „Phantasiereligion", auf heiligste Glaubensgüter angewendet, erschreckt oder innerlich verletzt, für den wird dieser Anstoß vielleicht gemildert, wenn wir den Gegensatz, den Liebe in die Worte „Gottinnigkeit — Phantasiereligion" faßt, mit den anderen Ausdrücken bezeichnen: inneres Erleben — Vorstellungswelt.

Nicht in trockner Weise werden uns lehrhafte Gedanken geboten, sondern alles glüht aus dem Innern heraus wie ein heißer Sprudel, in lebendiger, oft dichterisch bewegter Sprache, bisweilen innig wie ein Gebet und doch mit dem Hintergrund eines rücksichtslos scharfen Denkens. Manches muß man zweimal lesen, es ist zuviel hineingepreßt, wohl infolge der durch die gegenwärtigen Drucknöte erzwungenen Zusammendrängung des Stoffes. Aber das Buch läßt nicht los, es lebt.

Viele der innerlichsten Theologen der letzten Jahrzehnte haben in ihrem Wesen etwas Gebrochenes, sie sind Wanderer zwischen zwei Welten. Aus dem altkirchlichen Glaubensleben haben sie innere Wärme, Freude, Jesusliebe und Gottessehnsucht empfangen. Um des Gewissens und der inneren Wahrhaftigkeit willen mußten sie sich von der Vorstellungswelt der alten Heimat ihrer Seele lösen, aber diese entließ sie nicht ganz. Das Empfinden flüchtete sich immer wieder in den Dom der alten Glaubenslehre. So haben sie sich nicht selten — sich selbst gegenüber — über den inneren Zwiespalt mit einer Umdeutung der alten Glaubenswahrheiten hinweggeholfen, nicht aus Unehrlichkeit, sondern aus Pietät. Dieses Verfahren war begreiflich, für eine Uebergangszeit innerlich notwendig, aber es ist nicht für die Dauer haltbar. Liebe vertritt die neuere Zeit, die rücksichtslos sich den Weg zu einer neuen einheitlichen Auffassung zu bahnen sucht.

Der zweite Teil der Schrift enthält den neuen Aufbau. Kein fertiges Haus, sondern wertvolle Bausteine zu einem solchen. Liebe spürt das Herannahen des „dritten Reiches", nach dem die Mystik und die Dichtung schon lange ausschaut. Der Herr dieses Reiches ist Jesus, er gehört nicht in das zweite, sondern in das dritte Reich.

Wohin wird der Weg führen? Zu einem überkonfessionellen Christentum? Ist die Gegenwart überhaupt fähig, auf religiösem Gebiete schöpferisch zu wirken? Liebe ist nüchtern genug, keine fertige Antwort zu geben. „Wir machen es nicht, wir sehen es wachsen." Die größte Schwierigkeit für Liebes Gedankengänge liegt wohl darin, daß ohne Phantasietätigkeit keine Religion leben kann, auch ein wiedergeborenes Christentum nicht. Die Gottinnigkeit wird und muß sich stets zugleich zur Phantasiereligion gestalten. Liebe wird wohl antworten: So soll sie es getrost tun, nur muß diese Phantasiereligion aus dem Leben und Empfinden unsrer Gegenwart herauswachsen. Sie darf nicht das unmittelbare Wirken Gottes beiseite drängen, sondern sie darf nur das Kleid Gottes sein.

Viele Gedanken, die durch unsre Zeit schwirren, bald hier bald dort aufblitzend, finden in Liebes Buch einen klaren oft überraschenden Ausdruck. Andrerseits tritt er den Gegenwartsstimmungen nicht selten schroff entgegen. An vielen Punkten möchte die Debatte einsetzen. Mit stärkster Anteilnahme folgen wir dem Versuch, die Herbigkeit des Schöpfergottes, der Millionen Frühlingskeime in einer Frühlingsnacht zu Grunde gehen läßt, der mit gelassener Ruhe dem wilden Lebenskampfe der Wesen zusieht, mit der selbstlosen Vatergüte Gottes zu vereinen, die nicht auf das selbstische Glück des Einzelmenschen hinzielt, „auf jenes fadeste Menschheitsziel, das angelsächsisches Genießertum erfand, sondern auf seine weltüberlegenen, Glück und Leid tief unter sich lassenden Gott-Ichheitsziele." Oder wir lassen uns überraschen durch den Vorstoß gegen die „im Widerspruch mit der Ansicht Jesu" in das Christentum eingeschmuggelte Vergröberung der Ewigkeitslehre, welche die Unsterblichkeit auch solchen Menschen zusichert, die kein Recht auf Unsterblichkeit in sich tragen. Liebe hat keine Hochachtung vor der Masse. „Die Phantasiereligion wurzelt in der Angst der Massenmenschen. Sie ist Sache der Masse, und jede Massenreligion ist von phantasiereligiöser Art. Aber die heutige Masse der Menschen hat diese Angst verloren. Darum ist sie für die Religion zunächst überhaupt nicht mehr zu haben. Für Gottinnigkeit ist sie nicht reif und fein genug, aber für bloße Phantasiereligion ist sie zu stumpf und zu hart, zu aufgeklärt und zu weltlich, zu gleichgültig und zu vorstellungsarm. Es fehlen ihr schlechthin alle Anknüpfungspunkte für die Massenreligionen aller früheren Generationen." Bisweilen erscheint es uns, als ob Liebe die Religionsfrage allzusehr vom Standpunkte des Geistesarbeiters aus ansieht und das Himmelreich allzusehr nur als einen Platz für die Geistergriffenen,

*) Verlag von Ernst Mauckisch, Freiberg. 190 S. 16 Mk.

für die Genialen. Wo bleibt dann das unbewußte Christentum des schlichten Handwerkers, der sorgenden Hausfrau? Aber vielleicht ist gegenüber der gegenwärtigen sozialen Strömung, welche die geistigen Höhen zu erniedrigen droht, eine entgegengesetzte Einseitigkeit nicht verboten: Selbstschutz für die geistig Höherstrebenden. Entschiedenen Einspruch aber werden wir erheben, wenn Liebe diese Gedanken bis zu der Forderung schärft: „Wohlan, gehen wir doch der Menschheit voran, indem wir aus der ungeheuren Not eine Tugend machen und zum ersten Mal in der Weltgeschichte ein Staatswesen schaffen, das seine Bevölkerungszahl planmäßig heruntersetzt, um seine Bevölkerungsart an Seelenadel planmäßig emporzusetzen." Und wenn er im Anschluß an eine vielbeachtete Schrift des verstorbenen Staatsrechtslehrers Binding verlangt, daß den Aerzten das Recht zur stillen Tötung der unheilbar Geisteskranken gegeben wird. Zu welchen künftigen Verbrechen und welcher Verrohung des Empfindens wird hierdurch die Bahn eröffnet!

Das Buch bringt Leben und Kampf. Es ist nicht zu leugnen, daß eine Neugeburt des Christentums in Liebes Sinn die Scheidung zwischen den Christen, die sich starr auf den historischen Boden stellen, und den Anhängern einer Neugestaltung des Christentums unabwendbar macht, und daß dann der Kaftansche Gedanke der „zwei Religionen" trotz des Bekenntnisses zu dem gleichen Heiland sich verwirklichen würde. Das würde die Auflösung der Volkskirche bedeuten: auf der einen Seite würden dogmatisch gebundene Freikirchen entstehen, die sich wahrscheinlich untereinander wieder zersplittern würden, auf der andern Seite eine in eine unbekannte Zukunft hinaussegelnde Weltkirche. Es würde kaum möglich sein, beide Teile in der von Liebe in einer anderen wertvollen Schrift „Die neue Kirche" empfohlenen Rahmenkirche zusammenzuhalten.*)

Ist es aber dann recht von ihm, seine Gedanken über die Neugeburt des Christentums zu veröffentlichen? In einer Zeit, in welcher die erste Aufgabe sein muß, den kirchlichen Bestand einer reichgesegneten Vergangenheit zu bewahren und in eine neue Welt hinüberzuretten? Soll die Auseinandersetzung über das innere Wesen des Christentumes nicht vertagt werden, bis die Kirche Gottes wieder ein sicheres Haus gefunden hat? Nein. Die Gärung wird nicht durch ein solches Buch in die Menschen hineingetragen, sondern sie ist da. Die Geister der Jugend sind bis ins Innerste aufgewühlt. In den Anfangszeiten der Christenheit schrieb ein Mann, der selbst eine sehr ausgeprägte dogmatische Ansicht hatte, das große Wort: „Den Geist dämpfet nicht!" Wir wollen Gott danken, wenn es im Christentum Geist gibt, lebensvollen, feurigen, schaffenden Geist. Mag er überschäumen, wenn er nur davon Zeugnis gibt, daß Gott noch die Menschenherzen bewegt. Nur was Ewigkeitsgehalt in sich trägt, wird bleiben, was zeitlich und phantastisch ist, wird von selbst welk werden. Und Liebe weiß: „Mir ist in jedem Augenblicke Gott unendlich viel mehr als die Welt: mir ist er der freigestaltende königlich weltüberlegene Wille, der die Zügel der Welt in festen Händen hält und der auch meine Seele zu sich emporreißt an sein Vaterherz."

Es ist schade, daß es den meisten Geistesarbeitern jetzt sehr schwer wird, Bücher zu kaufen; jeder, dem die Weiterentwicklung christlichen Lebens am Herzen liegt, müßte das Buch lesen und daran weiter mitarbeiten, im Sinne des Schlußwortes: „Noch leben wir. Und solange wir leben, glüht Gott in uns. Und solange Gottes Odem unsere Stirne küßt, werden wir wachen und wirken für den Sieg des Lebens höherer Art. Wir glauben an den heiligen Geist, an die Wiederkehr des Heilandes und an die Erlösung der Menschheit aus dem Jammer der Zeit." Es ist uns gut, wenn uns nicht bloß als kirchliche Vorlesung, sondern als Lebensaufgabe das Wort entgegen gehalten wird: Ihr müßt von neuem geboren werden, sonst könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen.

Arnsdorf, Sachsen — Johannes Naumann

*) Darüber ein Artikel in Nr. 4 d. Z. — D. H.

Zur Hundertjahrfeier der Evangelisch-theologischen Fakultät in Wien

2. April 1821—1921

Die Binsenwahrheit „Wer die Schule hat, der hat die Jugend, wer die Jugend hat, der hat die Zukunft, wer die Zukunft hat, der hat die ganze Welt"; oder in Leibniz' Form: „Gebt mir die Jugend, und ich mache das Jahrhundert", kannten und betätigten auch schon die evangelischen Altvordern in Oesterreich, während ein Benediktiner unter Maria Theresia, der Gründerin der österreichischen Volksschule, empfahl, das Lesen- und Schreibenlernen abzustellen, um fromme katholische Gesinnung zu bewahren oder herzustellen. Wo immer in Oesterreich die Reformation Fuß faßte, pflegte man die Schule. Im Einzelnen ist uns das zum Teil erst durch kürzlich geschehne Erhebungen aus Jahrhunderte lang durch alle Stürme geretteten Akten bekannt geworden. In Niederösterreich riefen die evangelischen Stände und Bürger im 16. Jahrhundert allen Hemmungen zum Trotz höhere Lateinschulen ins Leben, mit denen sich keine frühere Dom- oder Klosterschule entfernt messen konnte und die auch von den meist zu Unrecht gepriesenen Jesuitengymnasien der beiden nächsten Jahrhunderte nicht erreicht wurden, und zwar Dank der Freizügigkeit der Lehrer, der strengen Aufsicht durch die Stände und Stadtbehörden und der Mannigfaltigkeit der Schulbücher. Freilich wirkte bei dem Bemühn des Adels die Nebenabsicht mit, sich durch bessere Ausbildung im Besitz der hohen Staatsämter zu behaupten, in die gelehrte Bürgerliche eindrangen. Wir kennen die Landschaftsschule in Wien, wo übrigens unter dem melanchthonischen Kaiser Maximilian II. die Mehrzahl der Professoren an der Universität Protestanten waren; ferner die Gymnasien zu Feldsberg, Horn, Krems, Waidhofen an der Ybbs, Loosdorf. „Der Lehrer Deutschlands", Melanchthon, wurde auch der Oesterreichs; seine Lehrart und seine Lehrbücher waren maßgebend. Die Schulordnung von Loosdorf, heute eine Sehenswürdigkeit der prächtigen, hoch über der Donau thronenden Benediktinerabtei Melk, geht auf berühmte Jugendbildner zurück, wie den Straßburger Staatsmann Jakob Sturm, den schlesischen Rektor Valentin Trotzendorf u. A. Hier in Loosdorf wurde sogar schon ein freilich kurzlebiges Seminar zur Heranbildung von Predigern und Lehrern errichtet, auch die Herausgabe wissenschaftlicher Werke gefördert. Nach dem Muster von Loosdorf wurde die Stadtschule von Horn, einer der ältesten Städte des Landes und Hauptort der evangelischen Stände, eine Landschaftsschule. Mit den Dorfschulen stand es viel übler, woran die Schuld auf allen Seiten lag.

In Oberösterreich wurden die am Anfang des 16. Jahrhunderts wohl in allen größeren Pfarrorten bestehenden katholischen Schulen mehr als ein halbes Jahrhundert von Evangelischen beherrscht; dazu traten neue. Voran gingen die Städte, die mit alten Schulstiftungen und Benefizien Prediger wie Lehrer versorgten. So die uralte Eisenstadt und gewaltige Waffenschmiede im Weltkrieg, Steyr. In der adligen Landschaftsschule zu Linz wirkte der große Keppler vierzehn Jahre lang.

Am vollständigsten sind die Schulakten Innerösterreichs erhalten. Der als Kirchen- und Schulmann auch in Oesterreich viel erprobte Professor David Chyträus aus Rostock entwarf eine Schulordnung für die Stiftsschule in Graz, die wesentlich einem heutigen Gymnasium, in der obersten Klasse unserer Universität entsprach, mit theologischen Vorlesungen, zum Teil auf der Grundlage hebräischen Unterrichts, meist für Pastorensöhne. Sehr unsicheren Bestandes waren bei den schwankenden politisch-konfessionellen Verhältnissen die protestantischen Schulen in vierzehn landesfürstlichen Städten und Märkten. Die Landschaft sorgte für eine stattliche Bücherei in Graz, von der calvinische und flazianische Schriften sorgsam ausgeschlossen blieben, und für eine anständige Besoldung der Lehrer, deren Leuchte lange Keppler war, dem man neben der Mathematik noch Virgilerklärung aufhalste.

Die ständische Hochschule zu Klagenfurt war ein Sammelplatz humanistischen Schrifttums, die Wiege des kärntischen

Schuldramas; in der obersten Klasse wieder mit hebräischem Unterricht für die angehenden Theologen. Gemeinnütziger gesinnt als anderwärts öffneten die Stände Innerösterreichs ihre Schulen auch begabten Bürgers- und Bauernsöhnen, ermöglichten ihnen den Besuch auswärtiger Universitäten, meist Heidelberg, Tübingen und Rostock, durch abzuverdienende oder zurückzuzahlende Stiftungsgelder, um einen Nachwuchs von tüchtigen einheimischen Predigern zu sichern. Durch David Friedrich Strauß' Biographie ist in weiteren Kreisen der Rektor der Laibacher Schule bekannt, der schwäbische Humanist und Dichter Nikodemus Frischlin, ein künstlerischer Kopf voll seltener Gelehrsamkeit, aber ein unbändiger Charakter.

Aehnlich wie in den alten deutschen Erblanden ging es in den slawischen, bei Deutschen wie Slawen. Am bekanntesten ist die auch von Melanchthon wiederholt besuchte Lateinschule der Silberbergwerkstadt in St. Joachimsthal im deutschen Nordböhmen. In Mähren war weitberühmt die Gelehrtenschule zu Eibenschütz bei Brünn, deren Gebäude noch erhalten ist, einem Hauptsitz der böhmischen Brüder, und zwar für die Söhne des einheimischen Adels. Der Melanchthonianer Esrom Rüdinger brachte sie zur Blüte. Die Lateinschule im deutschen Iglau, das ein Jahrhundert lang Vorort des mährischen Protestantismus war und mit seiner reichen, kunstsinnigen Bürgerschaft in der Reformationszeit seine glänzendsten Tage erlebte, wie sich das auch in der Meistersingerschule kundgibt, die in Luthers Bibel einen unversieglichen Born ihrer Betätigung fand, scheint nach Melanchthons Unterrichtsplan und Lehrbüchern eingerichtet gewesen zu sein. Ein deutschfeindlicher Mähre war der sonst weitherzige Amos Comenius, „Lehrer der Welt" nicht nur in seinem 17. Jahrhundert, der fromme Utilitarist, der das Menschengeschlecht durch Erziehung zu bauernder Glückseligkeit nach dem Willen Gottes führen wollte, wozu Gelehrsamkeit, Tugend und Frömmigkeit nötig ist. Aus Anlaß seines 300. Geburtstages (1892) wurde die Deutsche Comeniusgesellschaft gegründet, um mit freimaurerischem Einschlag, erziehend, bildend, versöhnend auf das neue Geschlecht zu wirken. Oesterreichisch-Schlesiens heutiger Schulruhm wurde in der Reformationszeit begründet, wie die Stadtschulen zu Troppau, Jägerndorf, Teschen und Bielitz beweisen. Als die gepanzerte Faust des „Königs Eisenkopf", Karl XII., Oesterreichisch-Schlesien konfessionelle Erleichterung gewährt, nahm die Adligen, Bürgers- und Bauernsöhnen zugängliche „Jesusschule" in Teschen erfreulichen Aufschwung; bei der Einweihung des Schulhauses (1725) wurden von 22 Schülern in sieben Sprachen Reden gehalten. Wo auf der weiten Welt kann heute das geboten werden?

In diesen allgemein schulgeschichtlichen Andeutungen begegnen wir also bereits Spuren einer Theologenschule. Dem uralten Wunsch der seit Josef II. nach der qualvollen Nacht der Gegenreformation wieder geduldeten „Akatholiken" kam der des Staates entgegen, die Bildung der Staats- und Kirchenbeamten selbst in die Hand zu nehmen. Dazu drängten beschleunigend die Gefahren, wie sie in Deutschland besonders auf dem Wartburgfest 1817 in die Erscheinung traten. So beschloß die Regierung Franz II., das Hinausziehn auf fremde Hochschulen unnötig zu machen und sogar, wenigstens zeitweise, zu untersagen. Nach echt franzischem Zögern und nach sehr lehrreichen, Ernst und Umsicht der Vorbereitung beweisenden ministeriellen Beratungen entschied man sich für eine evangelisch-theologische „Lehranstalt" — so bescheiden hieß übrigens zuerst auch die Berliner Universität —, und zwar in Wien, getrennt von der Rudolfina, deren katholischer Stiftungscharakter damals noch betont werden konnte, unter kirchlich-staatlicher Aufsicht; die Professoren, wie damals üblich, auf Grund von öffentlich ausgeschriebenen „Konkursen" berufen und an bestimmte Lehrbücher gebunden. Nach dem zweiten Vierteljahrhundert erlangte die Anstalt den Zuschnitt einer Fakultät, die freilich weiterhin mehr als ein Jahrzehnt auf das Promotionsrecht warten mußte. Ihre Schwierigkeiten waren größer als die irgend einer andren theologischen Schwesterfakultät. Sie häuften sich durch ihre Einzelstellung, ihre Bevormundung von Staat und Kirche, die konfessionelle, unionfeindliche Spaltung, die Nöte bei der Berufung geeigneter Lehrkräfte (Privatdozenten kamen erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf), die Buntheit der aus der vielsprachigen Monarchie kommenden, auch nicht-evangelischen Studierenden und die Aufgabe, diese wie jene zu befriedigen und einigermaßen miteinander zu verschmelzen. Kam es doch vor, daß zu den Lutherischen und Reformierten noch Altkatholiken, Römisch-Katholische, Griechisch-Orientalische und Juden stießen. Selbstverständlich schlossen sich Deutsche und Slawen landsmannschaftlich ab. Die immer wilder werdenden völkischen Kämpfe in Parlament und Universität färbten auf unser Häuflein höchst unliebsam und den Betrieb der Vorlesungen störend ab.

Für die Nichtdeutschen war die Zumutung nicht gering, eine so schwere Wissenschaft wie die Theologie in einer fremden, noch dazu meist unbeliebten Sprache zu treiben, die immer weniger auf den heimischen Mittelschulen gepflegt wurde; deshalb gab es für sie größtmögliche Erleichterungen, namentlich in praktischen Uebungen; die Probepredigten in der ersten theologischen Prüfung durften in der Muttersprache gehalten werden. Besonders begabten und fleißigen Slawen gelang es wohl zuweilen, die Deutschen in den Kolloquien und im Examen auszuglänzen, wie sich überhaupt unter den Slawen nicht Wenige durch Ernst und Kirchlichkeit abhoben.

Die Professoren machten sich je länger je mehr einen Namen in der Gelehrtenwelt. An einige aus der älteren Zeit soll hier erinnert werden, während die aus jüngeren Tagen und noch lebenden noch dem allgemeinen Urteil der Gegenwart unterstehn. Der ehemalige siebenbürgische Schulrektor Johann Georg Wenrich (gest. 1845) brachte es als Arabist zum Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften. Als Religionsgeschichtler tat sich der Preßburger Roskoff (gest. 1889) hervor, der vom Hegelianer Erdmann in Halle begeistert als Alttestamentler die Simsonsage mit dem Heraklesmythus verglich und besonders die „Geschichte des Teufels" schrieb mit Ablehnung des Dualismus. Des Jenensers Johann Karl Theodor (von) Otto (gest. 1897) Lebenswerk, die neunbändige kritische mit lateinischen Einleitungen und Erklärungen versehne Ausgabe der Apologeten des zweiten Jahrhunderts ist trotz aller seitdem erfolgten Forschungen nicht wertlos geworden und hat den Wiener Gelehrtenruf auch übers Weltmeer getragen. Nur einige Jahre war uns der Systematiker R. A. Lipsius gegönnt (gest. 1899), der dann Haupt der Jenaischen Theologie wurde. Aus dem Jenenser „Doktoren-Seminar" stammte auch der Dogmenhistoriker Gustav Frank (gest. 1904) mit seiner geistreichen „Geschichte der protestantischen Theologie" und seinem bis zuletzt gepflegten und akademisch wie schriftstellerisch verwerteten klassischen Latein Eichstädtischer Prägung.

Im Ganzen spiegelt die Wiener Fakultät die Entwicklung der deutschen Theologie wieder; einen ausgesprochenen Ritschlianer haben wir nicht gehabt, dagegen eine eigentümliche, vielfach befremdende Sondererscheinung in Eduard Böhl (gest. 1903), einem begeisterten Anhänger seines späteren Schwiegervaters H. Fr. Kohlbrügge, des strengen calvinischen Prädestinatianers, in dessen Geist er seine reformierten Slawen heranzubilden suchte.

Zur Kennzeichnung der Hochschule können auch Namen von solchen dienen, die für sie in Aussicht genommen, aber nicht berufen wurden. So war vor Otto ins Auge gefaßt Franz Palacky (gest. 1876) als Lehrer der Kirchengeschichte. Dieser Sohn eines armen slowakischen Dorfschullehrers, Ketzernachkomme, hieß dann der größte Tscheche seines Jahrhunderts und Vater seines Volkes; er wurde der erste Geschichtschreiber Böhmens. Zeit seines Lebens hat er sich zur deutschen Kultur gehalten, ein Verehrer Kants und Herders; politisch stammt von ihm das geflügelte Wort: der österreichische Staat müsse, wenn er nicht schon bestünde, im Interesse Europas und der Humanität geschaffen werden. Den haben nun seine „Kinder", „das Taubenvolk", zertrümmert. Ebenfalls Slowak, Sohn eines harten othodoxen Geistlichen war Jan Kollar (gest. 1852), der sich als Jenenser Theologiestudent an jenem Wartburgfest zu seinem dichterisch-verklärten Panslawismus berauschte.

Das neue Jahrhundert der Fakultät dürfte gewiß nicht leichter werden als das erste, vorausgesetzt, daß der arme, durch den grausamen Feindbund so sinnlos verstümmelte Zwergstaat überhaupt lebensfähig wird. Denn, wenn die Fakultät der Universität einverleibt wird, wozu jetzt bessere Aussichten als je vorhanden sind — in letzter Zeit hat sich besonders der Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien, Hofrat Prof. Dr. Oswald Redlich, und der Rektor der Rudolfina, Prof. Dr. Dopsch, in dankenswertester Wärme dafür eingesetzt — so wird ihr die katholisch-theologische Fakultät mit ihrer etwa fünfmal überlegenen Hörerzahl keine bequeme Nachbarin sein. Und wenn die Fakultät jetzt eine rein deutsche ist, ohne die widrigen, wenn auch erzieherischen, Häkeleien und Händel mit fremden Bestandteilen, so muß sie sich vor Augen halten, daß sie es mit vier neuen Nebenbuhlerinnen zu tun hat, deren Sterne allerdings meist erst aufleuchten sollen: Prag, Preßburg, Warschau und Belgrad. Da heißt es zu zeigen, was deutsche evangelische Theologie bedeutet, sowohl gegenüber den durch den Modernisteneid in Fesseln geschlagenen Forschern als gegenüber denen, die sich in blindem Haß gegen alles Deutsche nun auch lieber der französischen und englischen Theologie zuwenden wollen.

Und dazu weht im roten Oesterreich wie im roten Deutschen Reich Konkordatsluft. Wie verlautet, hat kürzlich die christlich-soziale Partei beim Erzbischof von Wien um Dispens (!) nachgesucht, ehe sie einen Protestanten in die Regierung sandte; ferner wurde soeben Ludwig (Frhr. von) Pastor, Professor an der Universität Innsbruck und Nachfolger des Pastorensohnes Th. (v.) Sickel als Direktor des österreichischen Historischen Instituts in Rom, zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister beim päpstlichen Stuhl ernannt, wozu er sich als streng klerikaler Verfasser der großen Geschichte der Päpste glänzend empfohlen hat. Die Spuren schrecken ab!

Um so lauter und herzlicher müssen die Wünsche aller deutschen Protestanten die feiernde Hochschule umrauschen, muß den früheren vierstimmigen Festchor: Heil, Slawa, Evviva, Eljen! der alte akademische Weihegruß aus treu deutschem Brudermund ersetzen: Vivas, crescas, floreas!

Königssee — Georg Loesche

Seelische Kriegsnot und Volkshochschule in Galizien

Die deutsch-evangelischen Gemeinden Galiziens haben schwer gelitten, da Galizien von den ersten Kriegstagen an bis weit über Friedensschluß hinaus — bis in diese Tage hinein —

furchtbar heimgesuchter Kriegsschauplatz

war.

Viele äußere Not nimmt geradezu allen Lebensmut, die Schulnot frißt am Mark der Jugend, schwache Ernten drohen viele Existenzen zu vernichten!

Herzlicher Dank für viele treue Kriegshilfe in Inland und Ausland erfüllt uns. Aber „Kriegshilfe" ermöglicht immer nur das Flicken. Wenn Schläuche jedoch zu alt werden, lassen sich keine Lappen mehr draufflicken. Deshalb müssen rechtzeitig auch neue Schläuche beschafft werden, sonst zerfällt alles Geflickte mit einem Male.

Die Volkshochschule

will solch neuer Schlauch sein, der dem alten guten Wein des Evangeliums der rechte Aufbewahrungsort, die rechte Heimstätte werden soll.

Suchende, fragende Jugend im Alter von etwa 20 Jahren sammelt die Volkshochschule zu innigem Familienleben. Christliches Gemeindeleben soll als lebendiges Vorbild in der Volkshochschule erstehen. „Religionsunterricht" im landläufigen Sinne wird fehlen, aber Christusgeist soll die Volkshochschule durchwehen.

Die großen Männer und Frauen der Welt-, Literatur- und Volksgeschichte sollen das Kleinliche und Selbstsüchtige in uns ertöten. Natur und Kunst sollen Ehrfurcht vor dem Geheimnisvollen in uns schaffen. Ein geschworener Feind des Materialismus, will die Volkshochschule Jugendseelen zu geistigem Leben wecken.

Von innen heraus soll Kraft zum Ueberwinden, neuer Mut zum schweren Lebenskampf, heilig-ernste Glücksgewißheit der Gotteskindschaft und lebendige Nachfolge Christi erwachsen.

Am 1. März 1921 findet sich die erste Volkshochschulgemeinde in Dornfeld in bescheidensten Verhältnissen, engstem Raum für 4 Monate zusammen, um durch die Tat die Daseinsberechtigung der Volkshochschule in Galizien zu erweisen.

Geistige und seelische Not ist immer noch brennender und schmerzlicher als leibliche Not: denn sie droht, das Herrlichste und Beste im Menschen zu vernichten. Sie kann aber auch starke Kraft hervorrufen, wenn rechtzeitig Hilfe kommt. Gott hilft aber durch Menschen. So möchten wir den Brüdern in der Zerstreuung das Große zugänglich machen, was Gott unserem Volke gegeben hat, daß ihnen ihr Christentum und ihr Deutschtum nicht eine Last, sondern eine Freude und Wonne wird — darauf kommt es uns an.

Jeder, der der deutsch-evangelischen Diaspora in Galizien auf dem Wege der Volkshochschule „Kriegshilfe" leisten will, sende seine Hilfe:

aus Polen an: Pfarrer Dr. Fritz Seefeldt, Dornfeld, Post Szczerzec, Bez. Lwów (Lemberg).

vom Ausland an: G. Seefeldt, Berlin-Steglitz, Fichtestraße 56.

Ludwig Faatz, Direktor in Lemberg — Dr. H. Fritsche, Superintendent in Biala — Johann Halfinger, Pfarrer in Reichau — Gustav Kintzi, Direktor der evangelischen Schule in Lemberg — Karl Kühner, Lehrer in Lemberg — Julius Mensch, Lehrer in Bolechów — Josef Ploschek, Senior in Hartfeld — Dr. Paul Pomykacz, Pfarrer in Lemberg — Dr. Ludwig Schneider, Leiter des evang. priv. Gymnasiums in Lemberg — Heinrich Schweitzer, Schulleiter in Falkenstein — Dr. Fritz Seefeldt, Pfarrer in Dornfeld — Johann Stromenger, Superintendential-Kurator — Viktor Wagner, Pfarrer in Hohenbach — Pfarrer D. Th. Zöckler, Superint.-Stellvertreter in Stanislau.

Espana Evangelica

Seit einem Jahre erscheint in Madrid in spanischer Sprache die Espana Evangelica, eine Wochenschrift für praktisches, evangelisches Christentum; unter ihren Mitarbeitern finden sich auch Nachkommen Theodor Fliedners, dessen rastloser Arbeit die Evangelisation in Spanien große Erfolge verdankt.

Im Anschluß an die Albigenser- und Waldensergemeinden hatte sich uranfänglich, wie in Italien so auch in Spanien, der evangelische Glaube immer weiter ausgebreitet; nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes überschritten zahlreiche französische Protestanten aus der Provence und dem Languedoc die Pyrenäen und flüchteten in die benachbarten Provinzen Katalonien und Aragon, wo sie viele Anhänger fanden und von wo aus sie in anderen Provinzen Spaniens neue Gemeinden gründeten. Unter der Ueberschrift: „Stimmen der Vergangenheit: im Hugenottenlande", bringt die Espana Evangelica fortlaufend Geschichtliches und Schilderungen dieser ersten Anfänge evangelischen Christentums. Sie berichtet aber auch gewissenhaft und ausführlich über die in unserer Zeit stetig zunehmende Ausbreitung des evangelischen Glaubens in anderen Ländern. So ist z. B. die Zahl der Protestanten in Italien in zehn Jahren von 66 000 auf 123 000 gestiegen, und in Japan sind, im Laufe von vier Jahren, durch den Einfluß des japanischen Pfarrers Kamamori, 48 000 seiner Landsleute zum evangelischen Glauben übergetreten.

Ferner berichtet das Blatt sachgemäß über alle im Auslande stattfindenden Konferenzen religiösen Charakters, so über die Versammlungen in Genf, Lausanne, Lambeth und andere. Es bringt Auszüge aus evangelischen Zeitungen europäischer und überseeischer Länder, aus Uruguay, Paraguay, Chile, Peru, Ecuador, Columbia, Venezuela, darunter einen Aufsatz aus der in Buenos Aires erscheinenden „Evangelischen Kirchenfahne", und eingehende Nachrichten aus den spanischen Gemeinden, Schulen und Krankenhäusern in Sevilla, Barcelona, Malaga, Denia (in der Provinz Alicante) und anderen evangelischen Niederlassungen. Auch erzählt es lebendig und anschaulich von den Erfolgen der Wanderprediger und Hausierer, die das Land bereisen und Bibeln und Flugschriften verteilen.

Von den am Anfange jeder Nummer erscheinenden Leitartikeln nenne ich: „Verborgene Kräfte"; „Die wahrhaftige Gesellschaft Jesu"; „Die Legende des Apostels Santiago, Schutzpatrons von Spanien"; „Der Materialismus"; „Jedes Ding am rechten Platze" usw.

Die Abschnitte „Kinderlehre", „Jugendabteilung", „Bibelkunde", „Betstunden", und „Sonntagsschule", enthalten gut ausgewählte, zu selbsttätigem Nachdenken anregende Wochensprüche, Bibeltexte, Gewissensfragen und kurze, fein und lebendig geschriebene Erzählungen und Aufsätze; zugleich verweisen sie auf die in den vier evangelischen Kirchen Madrids stattfindenden Gottesdienste. Ein längerer Roman, in Fortsetzungen, behandelt die religiösen Kämpfe und inneren Wandlungen zweier katholischer Studenten der Theologie.

Am ersten Januar d. J. wurde in Madrid ein unter mannigfachen Schwierigkeiten, mit viel Liebe und großer Opferfreudigkeit neu erbautes, evangelisches Krankenhaus dem Betrieb übergeben; es steht unter kirchlicher Aufsicht; zwei Nachkommen Fliedners sind im Vorstande und als leitender Arzt der Anstalt tätig.

Zahlreiche Familiennachrichten, aus allen evangelischen Niederlassungen Spaniens, sind in jeder Nummer enthalten; es scheint fast, als hätten diese in der Diaspora aufblühenden Gemeinden jenes Ziel schon erreicht, das wir so heiß ersehnen und dem wir noch so ferne sind, nämlich sich als liebende und gegenseitig helfende Glieder einer großen Glaubensfamilie zu fühlen.

Der frische, gesunde Ton der Zeitschrift, die ganze praktische Einteilung und Arbeitsmethode erinnern in ihrer schlichten Einfachheit und Gefühlstiefe vielfach an die uns so sympathische Art der Quäker, tatkräftig für wahres Christentum einzutreten. Nur von puritanischem Einschlag ist nichts zu spüren, und dem südlichen Volkscharakter entsprechend ist die ganze Gestaltung des Gebotenen eine schwungvollere und farbigere.

Zum Schluß eine Textprobe.

Gedankensplitter

Alles ist dir nahe! —

Aber die Entfernungen? —

Entfernungen sind unwesentlich. —

Wisse, daß es nur für deinen Körper Entfernungen gibt. —

Deine Seele ist allen Dingen nahe. —

Und noch mehr: Deine Seele ist in der Wesenheit aller Dinge enthalten. —

Genau genommen: Alles gehört dir zu eigen. —

Du kannst jeden Stern als den deinen betrachten. —

Denke nur in absoluter Freiheit. —

Gewöhne deine Gedanken an immer höhere Flüge. Lasse sie in noch nicht erreichte Höhen aufsteigen....

Lasse sie durch den Weltenraum kommen und gehen; so wird dich jeder Tag mehr von der Lüge überzeugen, du seiest in deinem Körper gefangen. —

Mit dem Bewußtsein deiner unermeßlichen Freiheit wird dein Verlangen nach ewigem Besitz wachsen. —

So mögen auch diese Zeilen dazu dienen, Entfernung zu überwinden, und die spanischen Glaubensgenossen grüßen aus der Nähe des Geistes heraus.

Paula Baltzer

Die letzte Saite

Einmal noch mit seinen schmalen
geisterhaften Magierhänden
greift der Meister nach der Geige . .
einmal noch an diesem Abend
soll sie seiner Märchenseele
lichte Gotteswunder singen
und den Tausenden da unten
im verdämmert-stillen Saale
den verhaltnen Atem lösen —
einmal noch, es gilt das Beste,
Tiefste aus der Tiefe holen:
Lebensbrunnen sollen rauschen,
Liebeslenze sollen duften,
Erdenwonnen sollen jauchzen,
Himmelssonnen sollen funkeln,
und aus selgen Paradiesen
sollen Engel niedersteigen
und beglückte Herzen wiegen . . .
Also wills der starke, stolze
Herr der Töne — und das kleine,
goldig-braune Kästlein hebt nun
voller Inbrunst an zu klingen . . .
Plötzlich, weh, springt eine Saite!
Doch der Meister, sieghaft lächelnd,
spielt auf drein geruhig weiter. — —
Weh, oh weh, jetzt eine andre!
Muß der süße Traum nicht enden?
Doch der Meister, sieghaft lächelnd,
spielt, als wär ihm nichts geschehen,
spielt auf zwein geruhig weiter,
rund und prächtig, zaubermächtig,
und die Menge horcht und staunet,
andachtsschauernd hingerissen. — —
Da, o Jammer, schrillt die dritte
klirrend überm Steg — betroffen
stockt der Bogen — in des Künstlers
bleiche Stirn gräbt eine Falte
sich des Unmuts und des Schmerzes,
und die heißen Nerven zittern . . .
Wollen heut ihn dumme Teufel,
tückische Dämonen narren?
Aber nein! Schon strafft der Spielmann
sich zusammen: Trutz dem Blendwerk!
Trutz dem widrigen Geschicke!
Oder — wärs der ewgen Weisheit
ernst-geheimnisschwere Fügung? . . .
Wies auch sei — noch bleibt ihm eine,
und mit kurzem, innig-kühnem
Stoßgebet: „Hilf du mir, Himmel!“
streicht und streichelt er liebkosend
seiner Geige letzte Saite . . .
Leis und leiser wird die Weise!
wilde Gluten sind verglommen,
laute Sinnenlüste schweigen,
und — in überirdsche Fernen
weit entrückt singt Paganini
jetzt auf dieser letzten Saite
mit dem weichen, vollen G-Klang
seiner Seele feinstes Wunder,
spielt er seiner Lieder schönstes:
spielt das Hohelied des Glaubens,
der Geduld und der Ergebung,
Gott-verklärter Weltentsagung,
freier Weltenüberwindung . . .

Seltsam, wie michs zwingt, der alten
Geigersage lang zu lauschen . . .
Menschenherz, so laß dich lehren,
ist im raschen Spiel des Lebens
Sait um Saite dir zersprungen,
sind die hellen Festakkorde
einer nach dem andern jählings
bang verstummt, daß dir der Bogen
und der Blutschlag stocken möchte —
blieb dir noch die letzte Saite,
wohl, so wags und streich sie leise,
mit der letzten Kraft der Tiefe
spiel das stille Lied des Glaubens,
der Geduld und Weltentsagung,
und du selber, froh entbunden,
trägst dich über Raum und Zeit.

Hermann Weingart

Vorstehendes Gedicht des am 26. Februar verstorbnen Pfarrers zu Bremen-Borgfeld entnahmen wir dem „Bremer Kirchen-Blatt“. Weingart wurde am 9. 11. 1899 seines Amtes als Pfarrer von St. Marien in Osnabrück vom hannoverschen Landeskonsistorium enthoben. Sein Fall hat von 1899 Nr. 47 an ein halbes Jahr lang die Spalten unsers Blattes gefüllt. Es ist schön und ein versöhnender Abschluß, wie jetzt in dem Bremer Blatt der theologisch auf anderm Standpunkt stehende Herausgeber dem Entschlafenen sein Abschiedswort nachruft: „Er kam nach Borgfeld als ein Abgesetzter, als ein Mann, dessen Name monatelang das ganze kirchliche Deutschland erregte. Daß Bremen dem Schwergeprüften, dem einer liebenden Gemeinde mit Zwang Entrissenen eine Zufluchtsstätte bot, ist auch unserer Seite ein Grund zu Dank und Freude. . . . Er war ein Jesusjünger reinen Herzens und reinen Willens, eine liebevolle Feuerseele, ein Poet, ein Mann mit der feinsten Empfindung für alles Harmonische, Klangechte, Ewige, ein Kind des Friedens bei aller Kampfesfreudigkeit seines ritterlichen Temperamentes, ein Gerechter, auch im Urteil über kirchlich Andersgerichtete. Achtzehn Jahre ist er der Unsere gewesen.“ R

Wöchentliche Chronik

Die Austrittsbewegung von 1919 hat der preußischen Landeskirche einen Verlust von 150 000, den außerpreußischen von 78 000 Seelen gebracht. Die höchsten Zahlen haben Großberlin (79 000), Rheinland (20 000), Provinz Sachsen (17 000), Freistaat Sachsen (16 000, dabei Leipzig 9300, Dresden 838), Westfalen (9000), Hannover und Schleswig-Holstein je 8500. Die Zahlen für 1920 sind bedeutend höher.

In Berlin sind zwischen der Reichsregierung und dem Nuntius Pacelli, in Rom zwischen dem deutschen Botschafter von Bergen und der Kardinalskongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten die Verhandlungen über das deutsche Reichskonkordat eingeleitet worden. DKZ 11

Die lutherische Freikirche hat auf einer Konferenz in Berlin die Aufnahme der Volksmission in der Art beschlossen, daß die Gottesdienste „veröffentlicht“, d. h. im Freien auf Plätzen gehalten und in großen Städten die Straßen- und Hofmission gepflegt werden soll. AELKZ 8.

Gegen Pfarrer Christoleit-Rogahlen ist ein Disziplinarverfahren eröffnet wegen Mißbrauch der Kanzel zu Schmähungen der Reichs- und Landesregierung seit der Revolution, Ungehorsam und Widerstand gegen die Vorschriften über kirchliche Gemeindewahlen, beleidigende Herabsetzung der altpreußischen Landeskirche und ihrer Vertreter durch einen Zeitungsartikel.

Das „Feuer“ von Bruno Benfey, das sich rasch zu einem Führerblatt der Jugendbewegung entwickelt hatte, ist wieder zu einem Fachblatt der Inneren Mission geworden. Die Jugendkreise in Westfalen geben deshalb nun ein eigenes Führerblatt der evangelischen Jugend „Der Jung-Evangelische“ heraus (Schriftleiter Horst Schirmacher, Mitarbeiter Uckeley, Gennrich, Mahling, Donndorf).

Das sächsische Gesamtministerium hat dem Landtage den Entwurf eines Gesetzes vorgelegt, wonach die Religionsgesellschaften bis zu 10 (mit besonderer Erlaubnis des Ministeriums bis zu 15)% Zuschläge zur Einkommensteuer erheben dürfen. — In Dresden hat die sozialistische Stadtverordnetenmehrheit die Gehälter für die Anstaltsgeistlichen abgelehnt.

Durch die Bemühungen des katholischen Pfarrers Breitung, jetzigen Dechanten des neugegründeten Dekanats Weimar, ist ein Katholiken-Ehebund (Kebu) für katholische Heiratsvermittlung begründet worden.

In Kowno hat unter großer Beteiligung der erste litauische Katholikentag stattgefunden.

In Rom finden Verhandlungen zwischen Vertretern der russisch-katholischen und römisch-katholischen Kirche statt, die auf eine Vereinigung beider Kirchen abzielen und einen günstigen Verlauf nehmen.

Eine schwedische Patrizierin Frau v. Bahr hat dem Erzbischof Söderblom 1½ Millionen Mark zur Gründung eines Knabenchors nach Art des Dresdner Kreuzchors übergeben.

Die romfrei gewordene tschechoslowakische Kirche hielt Anfang Januar ihren ersten Kirchentag mit 205 Abgeordneten, die 109 Gemeinden mit 194000 Seelen vertraten.

Die Volkszählung in der Schweiz von 1920 ergab 2217978 Protestanten (+ 110164), 1593538 Katholiken (– 7784), 56403 Christkatholische (zum ersten Male gezählt), 20955 Juden (+ 2493), 60927 anderer und keiner Konfession (+ 27448).

Die Wiedervereinigung der Landeskirche und der unabhängigen Kirche in Neuenburg macht weitere Fortschritte. Die neue Kirche soll allen Protestanten des Kantons offen stehen; stimmberechtigt sollen alle sein, die nach empfangener Taufe und Zulassung zum Abendmahl ihre Verfassung anerkennen. Von den Professoren der theologischen Fakultät werden 3 vom Staat, die übrigen von der Kirche ernannt und besoldet; die bisher von der unabhängigen Kirche getragene Mission suisse romande wird mit all ihren Zusagen und Forderungen von der neuen Kirche übernommen.

Eine Sammlung für die Kirchen unter dem Kreuz haben die Schweizer Kirchen von Januar bis März veranstaltet. Sie soll Frankreich, Oesterreich und Deutschland zu Gute komme.

Das Federal Council of the Churches of Christ in America unterstützt durch einen Aufruf die Aktion Hoovers für die hungernden Kinder Mitteleuropas.

Die Baptist World Alliance ernannte Rev. J. H. Rushbroke, den Herausgeber des „Goodwill" (Schwesterorgan der „Eiche") zum bevollmächtigten Leiter ihrer europäischen Hilfsaktion.

Das National Free Church Council hinterließ von seiner Jahresversammlung in Plymouth ein ständiges Komitee zur Pflege von Beziehungen zu andern protestantischen Kirchen.

Eine Zusammenkunft von Vertretern katholischer Orgagisationen verschiedener Länder in Paris, bei der 9 Nationen durch 30 Abgeordnete vertreten waren, hat eine Zentralstelle zur Auskunft an bereits bestehende katholische Organisationen und zur Anregung der Gründung neuer Organisationen gebildet.

Die christlich-soziale Partei in Wien hat beim Erzbischof um Dispens nachgesucht, ehe sie einen Protestanten (Breisky) in die Regierung entsandte.

Das Parlament in Holland hat mit 48 gegen 28 Stimmen die Errichtung einer Gesandtschaft beim Papste beschlossen.

In Italien sind die deutschen Kirchen in Rom, Rapallo, und Venedig frei, die anderen beschlagnahmt; in Rom, Florenz, Genua, Venedig fanden deutsche Gottesdienste statt.

Die evangelische Gemeinde in Belgrad hat sich neu organisiert. Ein aus deutschsprechenden Evangelischen serbischer Staatsangehörigkeit bestehender Kirchenvorstand hat für die Pfarrbesoldung eine Staatsunterstützung von 9000 Dinar erreicht. Die Pfarrstelle ist mit Liz. Dr. Schneider aus Laibach besetzt.

Die Synode der Reformierten Kirche von Elsaß-Lothringen hat am 10. November ihre Vereinigung mit dem Bunde der Protestantischen Kirchen Frankreichs beschlossen. Ein Zwölferkomitee verhandelt die Einzelfragen.

Die Verwaltung der deutschen Missionen in Ruanda (bisher Bielefeld) und Urundi (Neukirchen) ist der belgischen Kongomissionsgesellschaft übertragen worden, die sich deswegen mit den bisherigen Besitzern in freundschaftlicher Weise direkt auseinandergesetzt hat. Le chrétien Belge 4.

Der Bischof von London verbot die Predigt eines weiblichen Predigers (Miß Maude Royden) in einer unbenutzten Londoner Kirche und erweckte damit den Sturm der Frauenrechtlerinnen, denen auch Pfarrer zustimmten.

Die neue religiöse Bewegung in Rußland kommt allen Religionen zugute, auch den Juden, welche die jüdischen Bolschewisten als Feinde der Religion verabscheuen, und den Muhamedanern, bei denen die islamische Geistlichkeit noch nie in solcher Achtung stand. Es sind eine Reihe neuer Sekten entstanden, die Meisten wenden sich aber der orthodoxen Kirche zu, sowohl die Arbeiterwelt wie das intellektuelle Bürgertum; beide wetteifern darin, für die Geistlichen die diesen befohlene Straßenarbeit zu verrichten. Die roten Matrosen von Kronstadt haben den Petersburger Metropoliten Benjamin auf ihre Schiffe geholt um dort Gottesdienst abzuhalten und dankten ihm durch Ueberweisung eines beträchtlichen Lebensmittelvorrats.

Der vom Deutschen Israelitischen Gemeindebund nach Berlin berufene Gemeindetag hat in Anwesenheit von über 300 Vertretern der deutschen jüdischen Gemeinden fast einmütig die Bildung eines Bundes beschlossen, der die Zusammenfassung aller Kräfte im Judentum zur Wahrung seiner Gesamtinteressen bezweckt. Es sind alle Richtungen vertreten, Liberale, Konservative, Zionisten, auch die sogenannte „Trennungsorthodoxie". Ein solcher Bund ist bisher noch in keinem Lande gelungen.

E St

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Gerne vermittelt unser Verlag **Gaben** für die galizische Volkshochschule. Siehe oben!

Auf die Antwort des Herrn D. Stalker in Nr. 10 ist von Johannes Herzog eine Erwiderung eingegangen, desgleichen ein Wort zur selben Sache aus Norwegen; beides wollen wir zum Abdruck bringen. Aber es war gar nicht unsre Absicht, eine Erörterung der Schuldfrage in der Christlichen Welt einzuleiten, als wir in Nr. 50 d. v. J. das Stück aus D. Stalkers „British Weekly" veröffentlichten. Vielmehr daran lag uns, zu zeigen, wie sehr ihre Einstellung auf die Schuldfrage auch den bestgesinnten unter den Christen der feindlichen Staaten ein gerechtes und billiges Urteil über unsre Mitschuld am Kriege erschwert. Wir meinen so gern, die Frage müsse für die Andern erledigt sein, wenn wir ein gutes Gewissen haben. Aber das eben ists ja, was jene nicht begreifen können, daß wir ein solches haben und hatten! Noch sehr viel persönlicher Austausch wird da nötig sein, ehe wir uns da gegenseitig wirklich verstehen. — Die Schuldfrage selbst bleibt der Schlüssel zur politischen Lage. Ihre Aufklärung in unserm Sinne würde nichts Geringeres bedeuten als die Aufhebung des Versailler Friedens. Fast zu spät ist uns Deutschen die politische Wichtigkeit dieses Punktes in ihrer ganzen Furchtbarkeit klar geworden. Daß und wie er erledigt wird, daran hängt für unser deutsches Volk noch heute Leben und Tod — Nun lese ich in einer Denkschrift, daß nicht weniger als 26 Stellen in Deutschland bestehen, die daran arbeiten, der Schuldfrage auf den Grund zu leuchten. Mag ihre Arbeit von Erfolg gesegnet sein! Es träumen ja von uns Deutschen wohl nur noch wenige davon, daß wir an diesem Kriege unschuldig gewesen seien. Dann handelt es sich also für uns nur um die Grade der Mitschuld auf allen Seiten. Die Bahn für ruhige Forschung, objektives Urteil ist damit frei. Es fehlen aber doch die Urkunden aus den Entente-Archiven! Das ist freilich ein großer Mangel. Aber mehr für die Feststellung der fremden Schuld, als der eignen (relativen) Unschuld. Was für diese zu sagen ist, kann wohl mit den vorhandenen Mitteln herausgebracht werden. Schriften wie die von Graf Montgelas „Zur Schuldfrage" (Verlag der Kulturliga, Berlin W 35, nur 2 Mk.) bringen das Wesentliche. Es hat gar keinen Zweck, daß wir uns in der Christlichen Welt mit diesen Tatsachenfragen abgeben: es fehlt uns dazu Raum, Kraft, Kompetenz, und weshalb sollen wir dasselbe tun, was Andre besser machen? — Nein, was wir in der Christlichen Welt, was deutsche Christen im Verkehr mit andern Christen für unser Volk, für die Welt, für die Politik der Staaten leisten müssen und können, ist etwas Andres. Wir müssen erstens eine persönliche Gemeinschaft herüber und hinüber fertig bringen trotz noch ungelöster Schuldfrage. Auf Grund einer Versöhnlichkeit, die von allen Untersuchungen über vorhandne Schuld unabhängig ist. Bereit zur Vergebung, auch wo nötige Sühne noch ungeschehn ist, oder wo sie Problem bleibt. Ich las neulich wieder das Votum eines Missionars wider die britischen Christen wegen ihres Verhaltens gegen die deutschen Missionen: „Erst müssen die Engländer . . . Buße tun, dann erst . . ." Genau dieselbe Melodie, die wir von drüben hören müssen. Ueber diese „geistlichen Vorbehalte" gilt es hinwegzukommen und zu begreifen, daß wir das verschiedne Maß unsrer Schuld erst ermessen werden, wenn wir mal an Einem Tisch sitzen; daß das gegenseitige Anschreien mit Gesetzespredigt gar keine Verheißung hat, sondern nur zuvorkommende Liebe echte Buße wirkt. Auf dieser Linie uns findend, werden wir Christen unsern Völkern und Staaten die größten Dienste tun. Es werden sich Abgründe schließen, die ohne unser Zutun ewig klaffen werden.

Wie schwer da die Arbeit ist, dafür nur dies Beispiel, daß selbst Siegmund-Schultzes Bemühungen um die Schuldfrage in der „Eiche" in Nordamerika zum Teil entgegengesetzte Wirkung getan haben. Wo Deutsche schon ein zu großes Entgegenkommen tadeln, finden Amerikaner noch ein unerträgliches Maß von Unbußfertigkeit. Ich rede durchaus nur von gesinnungsverwandten christlichen Kreisen. Und es genügt ja daran zu erinnern, daß D. Stalker seinen Anstoß an Männern wie Mulert, Titius und Harnack nehmen konnte! Aber aus solchen Erfahrungen ergibt sich freilich, daß bei der notwendigen und auf christlichem Boden möglichen Verständigung die Christen der Siegerstaaten vorangehn müssen, unterstützt von den Neutralen. Wir Deutschen werden gut tun, uns einer geduldigen Zurückhaltung zu befleißigen. Mit unsern Stimmungen, Zeugnissen und Verwahrungen kommen wir jetzt nicht weit. Leiden wir eine Zeitlang Unrecht, so müssen wir es eben leiden. Suchen wir inzwischen um so inniger die Verständigung unter einander! Wo dann doch auch von draußen uns Wille zum wirklichen Frieden begegnet, werden wir umso besser bereitet sein, in gemeinsamer Arbeit ihn schaffen zu helfen.

R

Zum Quartalwechsel

Wir bitten unsre Leser uns treu zu bleiben und weiter fleißig zu werben. Noch verzichten wir auf Erhöhung des Bestellgeldes. Hält das Steigen der Bestellerzahl an, so wird das seinen guten Einfluß üben auf die weiteren Entschlüsse, die wir zu fassen haben. Noch immer handelt es sich für unser Blatt um Sein oder Nichtsein. Nur der Jahrgang 1921 ist gesichert.

Redaktion und Verlag

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

29. 30. März Kirchlich-sozialer Kongreß Düsseldorf
30. „ 1. April Thüringer Freunde der freien Volkskirche Jena
5.— 7. April Deutscher Evangelischer Gemeindetag Berlin-Steglitz
17. „ Bund für die freie evangelische Volkskirche Dortmund
17.—19. „ Vierhundertjahrfeier in Worms
18. 19. „ Evangelischer Bund Wittenberg
4. Mai Evangelischer Bund Eisenach
3.— 5. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

Die Geburt ihres zweiten Kindes, eines Töchterchens, das **Dorothea** heißen soll, zeigen dankbar an

Privatdozent Lic.
Karl Ludwig Schmidt u. Frau Ursula, geb. von Wegnern

Berlin NW., Wikinger Ufer 4,
15. März 1921.

Billige Papiere!

100	Bog. Repp-Post	4.75
100	Umschläge dazu	6.50
100	Bog. Billet liniert	4.75
100	Umschl. dazu 3,75, 4,75,	6,50
100	Bog. Kanzlei	16.—
100	Dienstumschläge	6.50
100	Schreibhefte (Kanzleipapier) 16 Blatt stark, alle Liniaturen	80.—
1	Dtz. Bleistifte	3.50

Auf Wunsch Preisliste
J. Lissner, Papierwarenversandhaus **Breslau**, Nicolaistr. 58.

Für meinen Aeltesten, angehenden Quartaner, den ich selbst ohne Drill zur humanistischen Reifeprüfung zu bringen gedenke, möchte ich einen Kameraden ins Haus nehmen.

P. Bultmann, Ganderkesee in Oldenburg.

Probenummern

der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Emser Wasser
gegen Katarrhe u.s.w.
EMS
Schutz-Marke.

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Soeben erscheint als **Jubiläumsausgabe**

Friedrich Lienhard
Oberlin

Einhundertste Auflage

Mit einem Bildnis Oberlins und einem Briefe Oberlins an Octavie von Berckheim in Handschriftnachbildung nebst einer Ansicht von Waldersbach und dem Denkmal Oberlins. Diese 100. Auflage wird nur in besonderen Einbänden ausgegeben: Ganzleinen mit Golddruck und Goldschnitt 35 Mark / Halbfranz (Lederrücken und -ecken) mit Golddruck und Goldschnitt 72 Mark.

Türmer-Verlag (Greiner & Pfeiffer) Stuttgart

Die Teurung nötigt jedermann, der mit beschränkten Mitteln auskommen muß, zu wohlüberlegter Sparsamkeit. Auch in der Bestellung von **Drucksachen!** Unser Setzmaschinenbetrieb mit der schönen, schmalen und klaren Frakturschrift der C. W. ermöglicht **Ersparnisse** in den Kosten, freilich nur bei deutlichem, sorgfältig durchgearbeitetem Manuskript. Gewähr für einwandfreie Hauskorrektur. **Druckerei BAUER, Marburg**

VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

WILHELM SCHARRELMANN

Jesus der Jüngling

Sechstes bis zehntes Tausend

Geheftet M. 11.—. Gebunden M. 18.—. Halbleinen M. 22.— mit Pergamentrücken M. 68.—

„Es war die Aufgabe eines Dichters, diesen Jesus zu zeigen. Scharrelmann hat sie gelöst. Er hat eine Dichtung geschaffen, die in einsamer Größe in der zeitgenössischen Literatur dasteht. Manches ist geradezu genial, so wie Jesus das am Versöhnungsfest in die Wüste getriebene Sündenlamm mitleidig auf seinen Armen trägt und damit die Schuld des Volkes auf sich nimmt, das ihn für diesen Frevel steinigen will. Es ist der milde Heiland, der in rührender Innigkeit und Schöne vor uns ersteht. Ein unsagbarer Duft liegt über dem ganzen Werk, das an die schlichte Einfalt der Evangelien erinnert."

Literarisches Zentralblatt für Deutschland.

„Den dritten Gemeindeabend veranstaltete Pastor Bodensieck am Sonnabend. Im Mittelpunkt stand die feine und tiefe Dichtung von Scharrelmann „Jesus der Jüngling". Von den in Jerusalem spielenden Kapiteln, wo der Verfasser in ungemein anschaulicher, wenn auch nicht in erschöpfender Weise die Auseinandersetzung des Jünglings Jesus mit der Tempel- und Gesetzesreligion seines Volkes schildert, wurden die Zuhörer besonders gefesselt. Einzelne Partien des Buches, wo die seelischen Erschütterungen Jesu in der bewegten und gleichsam in Mitleidenschaft gezogenen Natur einen bald ganz sonnigen, bald erhaben schwermütigen Widerhall finden, stimmten in der Tat zu weihevoller Andacht. Obwohl die Vorlesung, die von einigen Pausen glücklich unterbrochen wurde, sich bis nach 10 Uhr hinzog, war das Interesse bis zuletzt gespannt." Osnabrücker Zeitung

---

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.
Hierzu als Beilage eine Ankündigung der Verlagsbuchhandlung Chr. Kaiser in München (Vom Lebenswerk Rudolf Steiners)